Das Elend der Spiegelglasarbeiter in der Oberpfalz

Stenographisches Protokoll

der am 13. März 1910 in Weiden abgehaltenen Glasarbeiter-Konferenz

Fränkische Verlagsanstalt & Buchdruckerei (G. m. b. H)
Nürnberg

Vorwort.

Das im Folgenden veröffentlichte Protokoll der Glasarbeiterkonferenz zu Weiden in der Oberpfalz lehrt jedem Leser so klar die entsetzliche Lage einer tüchtigen und intelligenten Arbeiterschaft, daß sich jede Unterstreichung erübrigt. Nur dem Wunsche sei hier Ausdruck gegeben, daß dieser Appell, dieser Notschrei der „ewigen Arbeiter", endlich Abhilfe schafft und das unerhörte Ausbeutungssystem in der oberpfälzischen Schleif- und Polierindustrie unter der Entrüstung und Empörung des aufgeschreckten öffentlichen Gewissens begraben werde.

Fürth i. B., im August 1910.

Die Organisation der Glasarbeiter.

Stenographisches Protokoll

der am 13. März 1910 zu Weiden abgehaltenen Konferenz der Arbeiter der Spiegelglasschleifereien und -Poliereien der Oberpfalz.

Die Konferenz wird von dem Vertreter des Zentralverbandes der Glasarbeiter Deutschlands, Dirscherl-Fürth, eröffnet.

Dirscherl: Meine Herren! Ich erkläre die heutige Glasarbeiterkonferenz für eröffnet und heiße Sie alle herzlich willkommen. Ich darf wohl annehmen, daß der zahlreiche Besuch unserer Konferenz auf ein allgemeines Interesse dieser wirtschaftlich so schlecht gestellten Arbeiter schließen läßt. Bevor ich aber dem Referenten zur Tagesordnung das Wort erteile, möchte ich einige Worte darüber verlieren, was uns eigentlich veranlaßt hat, die heutige Konferenz einzuberufen. Sie wissen wohl alle, die hier anwesend sind, daß in den letzten 18 Monaten nicht weniger als 12 Wochen hindurch diese Werke stillgelegen haben. Und wenn wir den Unternehmern, den Exporteuren in Fürth glauben dürfen, so werden innerhalb 4 Wochen wieder die Betriebe stillgelegt werden, es werden auf weitere 6 Wochen wohl oder übel die Schleif- und Polierwerke Bayerns erneut eingestellt werden. Daß dadurch unter der Arbeiterschaft ohne Ausnahme eine sehr große Not entsteht, zumal unter den heutigen Verhältnissen, das dürfte wohl niemand bestreiten, noch dazu, wenn die Einstellungen in so ungünstigen Zeiten erfolgen, wie die letzte. Alle Vorstellungen an die Fürther Exporteure, daß die Arbeiterschaft keine Gelegenheit hat, in einem anderen Berufe Arbeit zu finden, weil nirgends Arbeitsgelegenheit vorhanden ist, gingen an dem Starrsinn der Exporteure fruchtlos vorüber. Auch unsere Vorstellungen, daß es nicht nur für den Arbeiter, sondern auch für die Leiter der Schleifereien, für die Poliermeister einen eminenten Schaden bedeutet, wenn jetzt die Werke 3—4 Wochen in Betrieb gesetzt und dann erneut stillgelegt werden, all das fruchtet bei den Exporteuren gar nichts, sie bleiben auf ihrem Standpunkt, daß wegen Ueberproduktion eingestellt werden muß.

Es ist nicht meine Aufgabe zu untersuchen, ob diese Einstellungen durch Ueberproduktion nötig werden, feststeht, daß diese letzte Betriebseinstellung einer rein unsinnigen Wirtschaftspolitik entsprungen ist, und daß, wenn die Herren in Fürth auch nur einigermaßen den guten Willen zeigen würden, dieser auf dem tiefsten Niveau der wirtschaftlichen Lage angelangten Arbeiterschaft entgegenzukommen, sich diese Betriebseinstellungen nach unserer Meinung und nach der Meinung von Fachleuten hintan-

halten lassen. (Sehr richtig!) Aber man nimmt keine Rücksicht. Sie wissen ja, daß diese kleine Vergütung, die bezahlt wird, gerade jetzt um diese Zeit, wo die Leute nichts mehr im Keller haben, weder Kartoffeln, noch sonst etwas, nicht verhindern kann, daß die Not immer größer wird, da keinesfalls 6 oder 9 *M* (wenn die Frau als Doucierin mithilft) hinreichen, um eine Familie über Wasser zu halten. (Sehr richtig!) Das alles haben wir den Unternehmern vergeblich vor Augen geführt. Keiner der Anwesenden wird wohl die Behauptung aufstellen, daß es den Schleifern und Polierern Bayerns möglich sei, aus ihren Löhnen größere Ersparnisse zu machen. Die Entlohnung entspricht in keiner Weise der heutigen Zeit und den Verhältnissen, unter denen die Arbeiter leben müssen. Auch da wollen die Herren aber von unseren bescheidenen Forderungen, von der Einführung eines Wochenlohnes, nichts wissen und sie sagen: „Das verträgt unsere Industrie nicht!"

Wir geben ja zu, daß die Technik bei ihren kolossalen Fortschritten vor den eisernen Türen dieser Glasschleifereien und -Poliereien stehen geblieben ist. (Sehr richtig!) Aber diese Herren haben ja seit dem Bestehen dieser Schleifereien und Polieranstalten verstanden, aus diesen Werken Millionen und Abermillionen herauszuholen, umso unverständlicher erscheint es, daß man sich jetzt der technischen Entwicklung nicht anschließt und weiter darauf pocht, die Arbeitskraft dieser Arbeiter im größten Maßstabe auszunützen. Wenn die Betriebseinstellungen nicht aufhören, wenn diese unsinnige Wirtschaftspolitik der Exporteure weiter getrieben wird, wird ein heilloser Zustand unter den Arbeitern platzgreifen.

Darum liegt es uns vollständig ferne, diese so wichtige Angelegenheit heute von irgend welchem parteipolitischen Standpunkt zu behandeln, sondern wir stehen auf dem Standpunkt, daß Jeder, der noch ein Gefühl im Leibe hat, verpflichtet ist, mitzuarbeiten an dem Aufbau dieses sozialen Werkes, verpflichtet ist, hier mit helfend einzugreifen und ich hoffe, daß die Verhandlungen der heutigen Konferenz ein gutes Resultat bringen, daß sie dazu beitragen, daß für die nächste Zeit oder die Zukunft bessere Löhne und Arbeitsbedingungen in dieser Industrie geschaffen werden. Ich heiße Sie nochmals herzlich willkommen, fordere Sie auf, sich nachher zahlreich an der Diskussion zu beteiligen und erteile dem Referenten das Wort.

Chefredakteur Kurt **Eisner**-Nürnberg:

Meine Herren, wer jemals sich auch nur ganz flüchtig mit den Zuständen in den Schleifereien und Polierwerken Bayerns beschäftigt hat, wer jemals in diese Hütten hineingegangen ist, den verläßt das Bild dieser Zustände niemals in seinem ganzen Leben. Der erste Redner hat Ihnen bereits gesagt, daß es nicht unsere Absicht ist irgendwie parteipolitische Reden zu halten. Nicht einmal gewerkschaftliche Reden wollen wir halten, wir möchten über-

haupt am liebsten gar nicht reden, — denn wir, die wir einigermaßen diese Zustände zu übersehen glauben, wir haben eigentlich am Reden vollständig genug und was wir erreichen möchten, ist, daß endlich gehandelt wird. Und das gründlich und sofort. Vertröstungen haben wir Jahr für Jahr genug gehört, jetzt aber soll es unsere Aufgabe sein, die Oeffentlichkeit Bayerns, Deutschlands, ja ich möchte sagen, die Oeffentlichkeit der ganzen Welt, auf diese Zustände in der bayerischen Glasindustrie aufmerksam zu machen und, wir möchten die Regierung sehen, wir möchten den Menschen sehen, der in vollem, klarem Bewußtsein dieser Zustände es noch fertig bringt zu sagen: Das ist nun einmal so, das ist immer so gewesen, das kann nicht geändert werden oder doch nur langsam, langsam, langsam, so langsam, wie es bisher gewesen ist, das heißt: gar nicht. (Bewegung.)

Ich habe mir Mühe gegeben, in der wissenschaftlichen Literatur festzustellen, ob es noch irgend ein Gebiet der menschlichen Arbeit heutzutage gibt in irgend einem Lande, in dem diese unerhörten, beispiellosen und ich will hinzufügen, unsinnigen, aberwitzigen Zustände existieren, wie auf diesem Gebiete der bayerischen Glasindustrie. Es gibt heutzutage auf der ganzen zivilisierten Erde, ohne jede Uebertreibung, mit Ausnahme vielleicht gewisser Gebiete der Heimarbeit, dieser Höllen der modernen Arbeit, kein Gebiet der Arbeit, in dem so unwürdige und so sinnlose Zustände herrschen wie in diesem Teile der bayerischen Glasindustrie. (Lebhaftes „Sehr richtig!") Das ist keine Uebertreibung! Ich habe versucht, überall nachzusehen, wo die Höhlen der Elendsarbeit sind. Ich habe nirgends gefunden, daß so niedrige Löhne mit so langer Arbeitszeit unter so ungünstigen sanitären Zuständen und mit so rückständigen technischen Einrichtungen sich vereinigen wie hier. Wenn man die wissenschaftliche Literatur verfolgt, findet man außer der Heimarbeit im Erzgebirge und in Thüringen (Meiningen), nur ein einziges Beispiel von Zuständen, die an die hiesigen grenzen: Das waren jene düstersten wilden Zeiten des ersten Einbruchs der Maschine in den modernen Betrieb, jene englische Zeiten der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo zum ersten Male die Maschine ihren Siegeslauf hielt und wo grausame Sklavenvögte, die damaligen Unternehmer, kein anderes Interesse hatten, als diese Maschinen so viel wie möglich auszunutzen. Die Maschinentechnik schritt damals schnell vorwärts, es war ein Sturmlauf der Technik, und die Unternehmer in England hatten nur die einzige Sorge, nur ja recht schnell die Maschine abzunutzen, damit sie nicht durch neue technische Fortschritte wertlos werde; die Maschine womöglich Tag und Nacht laufen zu lassen, gleichgültig ob sie von Männern, Frauen oder Kindern bedient, ob sie Tag und Nacht von denselben Menschen bedient war, ob die zusammenbrachen, ob die Kinder starben. Die Arbeiter waren nur ein Zubehör der Maschine, sie waren nur wertloses Oel, das diese Maschine schmierte.

Damals war es die englische Regierung, die eingriff, Menschenfreunde, die eingriffen und damals untersuchte man auch die Zustände und es kam die ewige Antwort: „Diese Zustände müssen so bleiben, sonst geht die Industrie zugrunde!" und die Sachverständigen der damaligen Zeit „bewiesen", daß es so sein müsse und durch die Schreckenskammer der Weltgeschichte geht jene Antwort eines englischen Arztes, der behauptete, für Kinder, für jugendliche Arbeiter schade auch die 17-, ja 23stündige Arbeitszeit nichts; und als man diesen Sachverständigen der englischen Lords — einen A r z t ! — fragte: „Da Sie bezweifeln, daß ein Kind bei 23stündiger Arbeit zu leiden haben würde würden Sie es auch bei einer Arbeit von 24 Stunden bezweifeln?", erklärte dieser Arzt: „Ich bin nicht imstande eine Grenze unter 24 Stunden anzugeben. Außerordentliche Tatsachen haben mich veranlaßt, die Gemeinplätze, die über diesen Gegenstand Geltung hatten, nämlich daß eine derartige Arbeitszeit schädlich sei, zu bezweifeln."

Das war in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts; längst sind in England diese Zeiten überwunden, längst ist man in der ganzen Welt auf dem Weg zum Achtstundentag. In England ist er fast durchgeführt, in Amerika stark verbreitet, der Zehnstundentag ist die Regel, ebenso in Frankreich, Rußland hat schon seit 1892 den 10- und 11 Stundentag, überall in der Welt schreitet die Arbeitszeitverkürzung vor und wir haben in Neuseeland schon den Kampf um den Sechsstundentag.

Die Zeiten also sind vorüber, überall, wo die Industrie von der Volksvertretung beobachtet wird, wo Regierungen sind, die fürchten müssen vom Volkszorn weggefegt zu werden, wo politisch und gewerkschaftlich tätige Proletarier sind.

Wenn man nun hört, daß es in Deutschland einen Winkel gibt, in dem noch die 18stündige Arbeitszeit Regel ist, die 19-, 20stündige (Rufe: 24), in der Tat, wo auch das Ideal jenes englischen Arztes erreicht ist, die vierundzwanzigstündige Arbeitszeit, dann glaubt man das nicht und wer sich zuerst mit diesen Zuständen beschäftigt, der glaubt es auch nicht. Aber es ist nur die Schuld des Kalenders und nicht die Schuld der Fürther Exporteure, daß nur 24 Stunden gearbeitet wird; hätte der Tag 26 Stunden, wären der Kalender und die Zeitrechnung so gut geartet, so würde man eben 26 Stunden arbeiten. (Lebh. Sehr richtig!) Vielleicht wenden sich die Fürther Exporteure einmal mit einer Petition an die Kalendermacher, die Zeit zu verlängern.

Wenn man die volkswirtschaftliche Literatur verfolgt, so kann es eigentlich gar keine bayerische Glasindustrie geben. Wenn Sie ein Konversationslexikon durchsehen, die neueste Auflage in Betracht ziehen, so finden Sie, daß es überhaupt keine bayerische Glasindustrie geben kann, denn es steht dort geschrieben, Spiegelglas werde längst nicht mehr geblasen, sondern gegossen — das Blasen sei ausgestorben. Infolgedessen kann die bayerische

Spiegelglasindustrie gar nicht existieren, denn sie beruht ausschließlich auf dem — Blasen!

Sie sehen schon: Ihre Not ist nur möglich dadurch, daß man Sie nicht sieht, nicht hört, daß Sie in den Winkeln des bayerischen Waldes verborgen sind, daß man von Ihnen in der Welt nichts weiß. Und damit hängt zusammen, daß diese — ich will keine agitatorische Rede halten, ich will nüchtern und ruhig die Tatsachen feststellen u. die Besserungsvorschläge, die möglich sind, akzeptieren — daß diese beispiellosen Zustände in der Literatur bis vor ganz kurzer Zeit noch gar nicht erörtert worden sind, obwohl über jedes Gebiet der menschlichen Arbeit ganze Bibliotheken zusammengeschrieben werden. Wir haben seit 1908 eine wertvolle Studie des jetzigen Zentralgewerbearztes Dr. Kölsch über die „soziale und hygienische Lage der Spiegelglas-Schleifer und -Polierer" (In der Zeitschrift für Soziale Medizin und Hygiene 1908) — das einzige bis vor Kurzem. Und wir haben seit wenigen Wochen ein ausgezeichnetes, wertvolles Buch über die Zustände in der Glasindustrie Bayerns. Es ist eine Fügung des Schicksals, daß dieses Buch stammt von einem Mann, der selbst aus der Spiegelindustrie hervorgegangen ist, freilich nicht der Sohn eines Schleifers oder Polierers ist, — aber der Sohn eines Fürther Spiegelmillionärs. Er kennt die Zustände gewissermaßen aus Familienüberlieferung. Dieses wertvolle Buch verdient die weiteste Verbreitung bei all denen, denen an der Aenderung dieser Zustände gelegen ist. Die Tatsachen, die dieser junge Mann niederschreibt, sind alle, soweit ich kontrollieren kann, ganz richtig. Auch hat er ein starkes Wohlwollen für die Arbeiter. Was wäre auch gemeiner und elender, als wenn ein junger Mensch, der seine ganze Existenz, die Möglichkeit eines Studiums der Mühe und Not der Glasarbeiter in Bayern verdankt, nicht einmal die Not und die schrecklichen Zustände der Arbeiter behoben sehen wollte!

Er übt auch scharfe Kritik. Er macht auch Besserungsvorschläge, aber er ist doch einmal der Sohn eines Spiegelmillionärs und so ist er in seinen Reformanregungen sehr zurückhaltend und sanft und das ewige Lied von der Zerstörung der bayerischen Industrie (wenn nämlich durchgreifende Besserungen versucht werden sollten) ist leider auch in dieser sonst so tüchtigen Schrift zu hören. Aber es handelt sich nicht sowohl darum, heute gelehrte Untersuchungen anzustellen, als um die Frage: Soll ein Zustand bestehen bleiben, der auch nach dem blassesten Urteil ganz vorsichtiger Sozialpolitiker unerhört und beispiellos ist? Und kommen wir zu dem Ergebnis, daß dieser Zustand von mehr als 2000 Arbeitern nicht bestehen bleiben dürfe, daß sie eines Kulturstaates unwürdig sind, so gibt es keine Macht, die uns hindern könnte, mit aller Energie zu sagen: Diese Zustände müssen beseitigt werden. Es gibt nicht einen einzigen Grund, der ihre Beseitigung hindern könnte! (Vielfaches Sehr richtig!)

Der Ruin der Industrie! Wenn man den „Ruin der Industrie"

immer zum Maß der Besserungsmöglichkeiten macht, dann müßten wir auch die Sklaverei noch haben; auch die Sklaverei hat man einst so verteidigt, daß sonst die Landwirtschaft zugrunde gehe. Eine Industrie, die nur leben kann durch furchtbarste und sinnloseste Ausbeutung von Menschen, ist wert, daß sie zugrunde geht, eher heute als morgen, und es ist die Aufgabe des Staates, die betroffenen Menschen dann ihrerseits zu entschädigen und zu erhalten. (Sehr richtig!)

Von der Not der bayerischen Glasarbeiter hat die Oeffentlichkeit noch nichts gehört, aber von den Millionen der Fürther Spiegelkaufleute und -Fabrikanten hat die Welt gehört. Der Fürther Reichtum ist überall bekannt, nur ist es seltsam, daß dieser Fürther Reichtum immer gedeiht und wuchert, obwohl eigentlich die Industrie längst zugrunde gegangen ist. Dort in den Kontoren von Fürth, wo nicht mehr Spiegel hergestellt, nur noch Spiegel verkauft werden, bersten die Geldschränke vor Gold. Trotzdem wird behauptet, diese Industrie sei dem Tode verfallen. Wenn nur jemals die Not etwas gemildert werden sollte, dann sei die Industrie zerstört.

Wir schleppen mit der bayerischen Spiegelindustrie die Sünde von mindestens zwei Jahrhunderten mit. An der Spiegelindustrie ist die ganze moderne Entwicklung bis heute nahezu vorübergegangen. Wir befinden uns noch jenseits aller sozialpolitischen Fürsorge, in jenen finsteren Zeiten, wo es erlaubt schien, alles mit den Menschen zu machen, was irgend ein Gewalthaber mit ihnen machen wollte.

Der Krebsschaden liegt zunächst in der ganz rückständigen Organisation der Spiegelindustrie überhaupt. Es würde mich zu weit führen, obwohl es sehr interessant wäre, zu zeigen, wie allmälig sich die heutigen Zustände entwickelt haben. Ich will mich damit begnügen, kurz zu zeigen, wie die Dinge heute liegen.

Die Spiegelindustrie gehört zu jenen Industrien, wo bis heute nicht eigentlich der Fabrikant der Ausbeuter ist, sondern der Kaufmann. Ursprünglich waren die Fürther Exporteure reine Kaufleute. Sie ließen Produkte ganz und gar draußen herstellen, sie kauften nur die Spiegel auf und verkauften sie. Heute sind die Fürther Kaufleute die Besitzer oder Pächter des größten Teils der Schleiferei- und Polierbetriebe. 40 Prozent aller Werkstätten sind verpachtet an diese Kaufleute, von etwa 19,000 Polierblöcken gehören etwa 11,000 den sechs größten kaufmännischen Firmen in Fürth. Obwohl nun diese ehemaligen Kaufleute allmälig die ganzen Werke an sich gebracht haben, auch die Beleganstalten, die Facettierwerke, sind sie doch Kaufleute geblieben. Sie sind Besitzer dieser Werke oder Pächter. Sie haben mit der Macht ihres Goldes die Hand auf die ganze Industrie gelegt, aber sie selbst kümmern sich nicht im mindesten um die Arbeit, die draußen im Lande, namentlich in der Oberpfalz, geleistet wird (Sehr richtig!) und ich würde mich gar nicht wundern, wenn so ein Fürther Ex-

porteur gar nicht wüßte, wie dieſe Spiegel eigentlich gemacht werden, wer ſie macht, unter welchen Bedingungen. Es iſt die bequemſte Art Geld zu raffen, ohne irgend eine Verantwortung für den Betrieb zu haben. Darin liegt ſchon eine Urſache Ihres Elends!

In neueſter Zeit iſt durch die Gewerkſchaftsbewegung allerdings erreicht worden, daß der Fürther Exporteur weiß, daß es draußen Arbeiter gibt, die die Werte für ihn ſchaffen Aber trotzdem, Sie ſind nur Ziffern in dem Buch des Fürther Kaufmanns. Er weiß gar nicht, wie es einem Arbeiter hier zumute iſt. Geht das Geſchäft ſchlecht, iſt die Konjunktur übel oder behauptet der Exporteur es, ſo werden einfach die Werke geſchloſſen und ein beſonders gefährliches und beſonders ausſaugendes Syſtem von Zwiſchenmeiſtern (Sehr richtig!) ſorgt dafür, daß alle Verantwortung und alle Laſten dieſes ganzen Betriebes ausſchließlich auf die Arbeiter fällt. Es gibt außer in der Heimarbeit, namentlich der Spielwareninduſtrie, kein Gebiet der Arbeit, wo der eigentliche Ausbeuter, die eigentlichen Gewinner an dem ganzen Produktionsprozeß, ſo ausſchließlich nur den kaufmänniſchen Profit nehmen und gar nichts zu tun haben mit der lebendigen Arbeit.

Und ſo ſehen wir: Der Spiegel wandert von Hand zu Hand, tauſende Menſchen werden in der Arbeit zerrieben und alle die Menſchen bleiben dauernd in Not und Elend. (Sehr richtig!) Alle diejenigen, die arbeiten am Spiegel, die ſind verdammt in ewiger Sorge zu leben und erſt wenn der Spiegel fertig iſt, wenn gar nichts mehr an ihm gearbeitet wird, dann beginnt das große Wunder, dann ſtrömt er Gold aus und diejenigen, die nichts an dem Spiegel gearbeitet haben, die werden reiche und glückliche Menſchen, Kommerzienräte, geheime Kommerzienräte, ſogar Wohltäter der Menſchheit, Stifter von gemeinnützigen Werken. Ja wenn man bisweilen glauben möchte, die heutige Wirtſchaftsweiſe ſei ein Irrenhaus — in der Spiegelinduſtrie müßte man auch Dr. Berlin darauf hinweiſt, wie bis in die letzte Zeit der eigentliche Gewinner gar keine Verantwortung für den Produktionsprozeß habe.
ſolchen Glauben für eine Wahrheit halten. Intereſſant iſt, daß

Obwohl die früheren Kaufleute, ſchreibt Dr. Berlin, zu Fabrikanten geworden, ſeien ſie ihrem Weſen nach „zum größten Teil bis auf den heutigen Tag Kaufleute geblieben. Fürth iſt ja nach wie vor hauptſächlich nur Markt für die Gläſer, während die Hütten immer noch Eiſenbahnſtunden weit entfernt liegen, von den Polierwerken gar nicht zu reden. Da iſt es denn ſehr natürlich, daß der Fürther „Fabrikant“ kein perſönliches Verhältnis zu ſeiner Fabrik hat. Der eigentliche Kontakt zwiſchen dem Beſitzer und ſeiner Fabrik iſt ſo ſehr aufgehoben, daß er ſie meiſt gar nicht als lebenden Organismus empfindet, auf den er einwirken kann und ſoll, ſondern daß ſie für ihn eigentlich nur in ſeinen Büchern ſteht; ſie hat, wenn ich mich ſo ausdrücken darf,

für ihn meist gar keinen gefühlsmäßigen, sondern nur einen bankmäßigen Wert. Seine Tätigkeit ist vorwiegend rein kaufmännisch. Auf den Hütten aber herrscht ein technisch gebildeter Hüttendirektor und auf den Polierwerken der Zwischenmeister ... Auch mit seinen Arbeitern kam dieser Fabrikbesitzer bis vor kurzem so gut wie nicht in Berührung; er wußte wohl nicht einmal, welche Tätigkeit der einzelne Arbeiter auf seinen Werken auszuführen hatte ... Die gewerkschaftliche Bewegung ... brachte die Arbeitgeber in direkte Berührung mit ihren Arbeitern ...."

In der Tat, während die Geldmacht heute in wenigen Händen konzentriert ist, sind die Betriebe draußen im Lande zersplittert, ohnmächtig, verborgen, versteckt, und diese Organisation, die aus alten Zeiten überkommen ist, birgt die Wurzel des Uebels. Ueberall, wo der Kaufmann, der Händler, der mit der Fabrikation nichts zu tun hat, am Schluß der Ausbeuter ist, überall da entstehen diese unwürdigen Zustände. Aus dieser Abhängigkeit von einem vom Betrieb in der Regel meilenweit entfernten Unternehmer und Besitzer folgt nun das weitere Uebel, der schwerste Schaden der ganzen Industrie, daß er Leute einsetzen muß, die nun dafür zu sorgen haben, daß gut gewirtschaftet wird.

Der Besitzer von Schleiferei- und Polierwerken wohnt irgendwo und setzt entweder selbst Zwischenmeister ein oder der Besitzer verpachtet *sein* Werk an die Fürther Exporteure, die ihrerseits Zwischenmeister einsetzen, und endlich kommt noch als Besonderes — und ich glaube das Verhältnis existiert in der ganzen Welt nicht zum zweiten Male —: der Besitzer ist zugleich Zwischenmeister und Verpächter des Werkes, der Besitzer verpachtet sein Werk an den Fürther Kaufmann und läßt sich dann von ihm als Zwischenmeister einsetzen. Da haben wir nun alle Schäden der Wirtschaft, die sich überhaupt ein menschliches Gehirn ausdenken kann, beieinander.

Es fällt mir nicht ein, gegen die Zwischenmeister als Menschen ein Wort zu sagen. Wenn *ich* die Wahl hätte, Schleifer oder Zwischenmeister zu werden, so würde ich gewiß lieber Zwischenmeister sein und Sie alle auch. Es ist Keinem übel zu nehmen, wenn er das bessere Los wählt. Aber eine Regierung, ein Staat hat die Pflicht zum Schutz ihrer Bürger einzugreifen und menschenwürdige Verhältnisse zu schaffen. (Vielfaches Sehr richtig!) Ich wende mich nicht gegen Personen, sondern gegen die sinnlose Art dieses Systems.

Ich weiß nicht, ob der Zwischenmeister zu arbeiten hat, aber jedenfalls bei weitem nicht so viel, wie Jene, die an den Schleifplatten oder den Polierblöcken stehen. Das ist zweifellos. Das Gemeingefährliche des Systems der Zwischenmeister besteht darin, daß ihm der Unternehmer, der Besitzer, der Kaufmann alle Verantwortung zuschiebt. Er bekommt eine bestimmte Summe vom Exporteur und liefert dafür eine bestimmte Summe von veredelten Spiegeln ab. Er liefert die Materialien und hat natürlich

das große Interesse, möglichst sparsam zu wirtschaften. Er bekommt auch die 6 Prozent Bruchvergütung, die ihm einen erheblichen Nutzen sichern. Bei der großen Zersplitterung der Werke, und der großen Zahl dieser Zwischenmeister ist das eine ungeheure Belastung der Industrie zum Nachteil der wirklichen Produzenten. Es leben zu viele von dieser Industrie, die nicht die Arbeit leisten! (Beifall.) Das ist der Krebsschaden.

Nehmen wir ein Beispiel aus der unmittelbaren Wirklichkeit: Von 1000 ℳ, die alle 14 Tage vom Fürther Unternehmer an ein gewisses Werk gezahlt werden, haben 500 ℳ alle Arbeiter zusammen bekommen und 500 ℳ der eine Zwischenmeister, der die Materialien liefert. (Sehr richtig!) Warum der Zwischenmeister? Er hat nur den Zweck, vom Exporteur die Verantwortung abzunehmen; und dadurch, daß er selbst am Produktionsprozeß interessiert wird, daß er aus der großen Schüssel mit löffeln kann, muß er die Arbeiter auf der niedrigsten Stufe der Lebenshaltung fesseln. (Lebhaftes Sehr richtig!)

Ich sehe keinen einzigen Grund, warum so ein Zwischenmeister sein muß. Es ließe sich gewiß durch Tarifabmachungen der Zustand schaffen, daß Vorarbeiter gegen festen Lohn eingestellt, vielleicht auch durch Gewinnbeteiligung persönlich interessiert werden. Aber dieses System der Zwischenmeister, das dem Zwischenmeister schon fast die Hälfte des Gesamtlohns schenkt, das ist ein wesentlicher Grund, warum die Arbeiter der Spiegelindustrie die längste Arbeitszeit und die kargsten Löhne haben.

Ich habe mir sagen lassen, daß manche Zwischenmeister große Vermögen verdienen und es ist höchst lehrreich, daß bei Dr. Berlin zwar genau zu sehen ist, wieviel Geld der Arbeiter, der Polierer, der Schleifer erhält, daß aber nicht festzustellen ist, wie viel der Zwischenmeister verdient. Und es ist weiter sehr lehrreich, daß Dr. Berlin zwar viel redet von der Gefährdung der bayerischen Glasindustrie, aber mit keinem Wort erwähnt, wie es um die ersparten Vermögen der Fürther Exporteure steht! Das gehört aber dazu, wenn man eine Industrie schildern will! Man muß sagen: was wird in Fürth verdient, was verdient der Zwischenmeister, was der Arbeiter. (Vielfaches Sehr richtig!) Aber das erfährt man nicht, das ist Geschäftsgeheimnis!

Ungefähr einen Anhalt hat man allerdings für die Schätzung der Zwischenmeistergewinne: Die Glasberufsgenossenschaft schätzt, daß der Zwischenmeister 10—15 Prozent von der ganzen Lieferung, der „Ausarbeitung" verdient. Und da es Polier- und Schleifwerke gibt, die jährlich bis zu 45,000 ℳ nach Fürth abliefern, können Sie sich leicht ausrechnen, was so ein Zwischenmeister verdient. Das geht in die Tausende. Und wie preußische Junker Ausbeutung und Gesetzgebung erblich beschert erhalten, so ist das Zwischenmeistertum auch eine Art erblicher Adel, der sehr begehrt ist und der sich forterbt vom Vater auf den Sohn, wie ein bayerischer Reichsrat sich forterbt in seinem Gesetzgebungsrecht. Die

„ewigen Arbeiter" leben zusammen mit einer Menge von Existenzen, die sich an dieser Not vollsaugen, obwohl sie gar nicht notwendig im Produktionsprozesse sind. Wie die Bäume zugrunde gehen, wenn schmarotzende Schlingpflanzen ihren Saft aussaugen, so leidet die Glasindustrie unter diesen Zuständen, daß der eigentliche Unternehmer nicht die Verantwortung trägt, sondern sie abwälzt auf die Zwischenmeister.

Und nun kommen sie doch und sagen: Die Industrie kann sozialpolitische Verbesserungen, Verkürzung der Arbeitszeit, Erhöhung der Löhne nicht aushalten, obwohl wir sehen, daß hier Reichtümer gesammelt werden nicht nur von Unternehmern, sondern auch von Zwischenmeistern. In den rückständigsten Schleifwerken haben wir übrigens nicht nur einen Zwischenmeister, sondern außerdem noch einen Zwischenzwischenmeister. Bei den Schleifwerken, wo noch die veralteten, besonders beschwerlichen Zustände sich befinden, haben wir neben dem Poliermeister noch den Schleifermeister, der ein Unterzwischenmeister ist, einen Zwischenmeister zweiter Ordnung. Wo so viele Leute, die nicht die Arbeit leisten, sich an der Krippe voll essen wollen, da ist es begreiflich, daß für die Arbeiter nichts bleibt. (Vielfaches Sehr richtig!)

Man sagt nun, die Rückständigkeit der Technik verschulde die sozialen Uebel. Dr. Berlin meint, erst müsse die Technik entwickelt, verbessert werden, dann lassen sich erst soziale Verbesserungen schaffen. Nur vorher keinen Eingriff des Staates in die Arbeit, sonst geht die Industrie zugrunde! Dr. Berlin weist auf die böhmische und die Gußglaskonkurrenz hin, die eine Bundesratsverordnung einer Maximalarbeitszeit (die auch Heraufsetzung der Akkordlöhne bedingen würde) „doch nicht so einfach" erscheinen lasse: „Will man die bayerische Industrie erhalten, so muß man unbedingt eine infolge technischer Fortschritte erfolgte Verminderung der Produktionskosten . . . abwarten . . . so lange diese Bedingung nicht erfüllt ist, werden sich keine großen Verbesserungen der Arbeiterlage durchsetzen."

Das ist schon richtig, nur gerade umgekehrt. Ueberall, wo menschliche Arbeit geleistet wird, bleibt die rückständige Technik solange erhalten, als es Arbeiter gibt, die zu den unwürdigsten Bedingungen schaffen. So lange keine Begrenzung der Arbeitszeit eintritt, so lange man die niedrigsten Löhne zahlen darf, so lange sagt sich der Unternehmer: Billiger als alle Maschinen ist Menschenfleisch, her mit dem Menschenfleisch!

Es ist also nicht so, wie Dr. Berlin sagt, daß die rückständige Technik schuld an all den Uebeln ist, sondern umgekehrt: Weil die Notlage der Arbeiter noch ungehemmt besteht, weil der bayerische Staat seine Pflicht versäumt hat und im Bundesrat nicht eine Verordnung über diese bayerische Spiegelindustrie erzwungen hat, endlich weil sich die Arbeiter nicht selbst gewehrt haben, nur

darum ist die rückständige Technik in dieser Industrie erhalten worden. In demselben Augenblick, wo anständige Löhne gezahlt, erträgliche Arbeitszeiten eingeführt werden, ist diese bayerische Industrie nicht mehr konkurrenzfähig, sie müßte dann ihre Technik vervollkommnen.

Die Darlegung Dr. Berlins ist nur fruchtbar, wenn umgekehrt geschlossen wird:

Weil die Arbeiter sich das alles haben gefallen lassen, all diese Jahrzehnte, Jahrhunderte lang, darum allein kann man heute noch mit solchen rückständigen Apparaten diese bayerische Glasindustrie betreiben.

Wie groß die technische Rückständigkeit ist, wissen Sie ja alle. Die heutigen Rundapparate sind schon ein großer Fortschritt gegen die Zugstände, die aber immer noch im Betrieb sind. Aber bei dem Rundapparate braucht heute der Schleifprozeß noch 16 Stunden und etwa 70 Prozent der Gläser kommen unfertig heraus und müssen noch douciert werden. Bei den alten Zugständen müssen gar alle Gläser noch einmal durch menschliche Arbeit veredelt werden.

Aber in dem benachbarten Neustadt ist schon ein neuer Schleifapparat, der Schiffhauersche, im Gebrauch, der einzige, der in ganz Bayern existiert und man hat mir gesagt, daß dieser Apparat, wo Eisen das Glas schleift, den Schleifprozeß in 4½ Stunden vollendet (Lebhafte Zustimmung) — also in ¼ der Zeit. Diese Apparate sind viel vollkommener. Nur 20 Prozent der Gläser brauchen douciert werden, während alle anderen schon vollkommen polierfähig herauskommen.

Was ist das für eine Industrie, die eine arbeitszeitverkürzende und arbeitverbessernde Maschine nur in einem einzigen Exemplar verwendet und in der auf der anderen Seite noch die allerrückständigsten Apparate existieren, die Zugstände. Wenn der bayerische Staat statt mit Lokomotiven mit Postkutschen fahren wollte, so wäre das etwa dasselbe wie in der bayerischen Glasindustrie gewirtschaftet wird.

Die Technik ist in der Tat ein Grund mit für die unglaublich lange Arbeitszeit. Sie ist der Grund für die fortwährenden Arbeitseinstellungen, für die ungleichmäßige Arbeitszeit das Jahr über. Als ob die Elektrizität gar nicht erfunden wäre, als ob wir gar nicht wüßten, daß die Wasserläufe, die diese Werke treiben, fähig sind, in elektrische Kraft umgewandelt zu werden, arbeiten noch die größte Anzahl Werke mit einfach direkt übertragenden Wasserrädern wie vor Jahrhunderten! Selbst Turbinen, die immerhin gegen die Wasserräder einen Fortschritt darstellen, sind noch ziemlich selten und nur ein einziges Werk in ganz Bayern, in Furth im Walde, arbeitet mit Dampfkraft; mit Elektrizität arbeitet überhaupt noch keines! Das ist nur möglich, weil die Arbeiter noch billiger sind als die Maschinen. Einst zerstörten die Arbeiter die Maschinen, heute weiß der aufgeklärte

Arbeiter, daß die Maschine seine Erlösung werden kann. Wie es in unserer Industrie steht, kann sich der Unternehmer die Maschine sparen, Menschenfleisch ist eben noch billiger. (Pfui!) Daher keine elektrische Kraft, keine Uebertragung der elektrischen Kraft auf die Schleif- und Polierwerke. Was bedeutet das? Wasserrad und Turbine ist natürlich abhängig von jedem Wasserstand und so ergibt sich, daß die Arbeiter genötigt sind zu feiern, wenn es dem lieben Herrgott gefällt, Hochwasser zu schicken. Und ebenso, wenn er die Sonne zu heiß scheinen und nicht regnen und wenn er es gefrieren läßt, wieder. (Vielfaches: Sehr richtig!) Dem Fürther Unternehmer ist das sehr gleichgültig, vielleicht sogar angenehm; denn er kann so die Preise seines Produktes durch Produktionseinschränkung halten.

Wenn ein Erdbeben Verheerungen anrichtet, sammelt man für die Opfer in der ganzen Welt. Wenn ein Bergwerk brennt, werden die Hinterbliebenen der Zugrundegegangenen unterstützt. Bei allen Schädigungen der Natur wird vom Staate oder durch Privatwohltätigkeit geholfen, aber wenn hier Hochwasser eintritt, oder wenn die Bäche vertrocknen, können Sie feiern und dann sind Sie beinahe so arbeitslos wie die Fürther Exporteure. Das brauchte nicht zu sein, wenn die Wasserkraft in elektrische Energie übertragen würde.

Und nun die sozialen Zustände, die sich aus dieser Rückständigkeit erklären. Die ganze Welt marschiert heute auf den Achtstundentag zu. Wie ist es hier? Ich behaupte, daß kaum in irgend einem Lande, außer in der Heimarbeit, ein mehr als zwölfstündiger Arbeitstag noch besteht. Sie wissen alle, wie hier die Verhältnisse sind. Jahr für Jahr wird von den sehr verehrlichen Gewerberäten Bayerns immer wieder geklagt über die beispiellosen Zustände, die lange Arbeitszeit, die mangelhaften Wohnungen, die schlechten gesundheitlichen Verhältnisse, die niedrigen Löhne, die Unsicherheit der Arbeit.

Ein paar Proben. In den Gewerbeinspektorenberichten für 1906 heißt es: „Die Arbeiterwohnungsverhältnisse insbesondere in Glashütten, Glasschleifen und Glaspolieren, welche Betriebe zumeist entlegen von bewohnten Orten sich befinden, sind als nicht gute zu bezeichnen und führten vielfach zu berechtigten Klagen der Arbeiter und deren Vertreter. Gelegentlich der Betriebsrevisionen wurden 88 Wohnungen, insbesondere solche Wohnräume, die zugleich als Arbeitsräume zum Doucieren von geschliffenem Spiegelglas dienten, beanstandet. Zum Teil waren dieselben feucht, zu stark belegt, schmutzig, Böden, Wände und Decken schadhaft, Fenster, Fensterrahmen und Türen schadhaft oder nicht schließend usw. Auch in sittlicher Beziehung waren Wohn- und Schlafräume zu beanstanden, indem fremde erwachsene männliche und weibliche Personen in ein und demselben Raume untergebracht waren, oder weibliche Personen, um zu ihrem Schlafraum zu gelangen, an den Betten männlicher er-

wachsener Arbeiter vorübergehen mußten. In einer Glasschleife und Poliere wurde angetroffen, daß zwei Familien mit zwei Kindern in ein und demselben Wohnraume nächtigen mußten." Aus demselben Jahre: „In einer weiteren Glashütte sind zwei Kinder unter 13, in zwei Spiegelglasschleifereien je ein Kind unter 12 bezw. 13 Jahren arbeitend betroffen wurden." „Die Beachtung der Bestimmungen über ärztliche Zeugnisse in Glashütten und Glasschleifereien läßt sehr zu wünschen übrig. In 7 revidierten derartigen Betrieben fehlen nicht weniger als 68 Zeugnisse." Der oberpfälzische Gewerbebericht für 1907 enthält diese Sätze: „Von zwei Aerzten, in deren Bezirk umfangreiche Glasindustrie vorhanden ist und denen die Behandlung des größten Teiles der dort beschäftigten Arbeiter seit Jahren obliegt, hat sich der eine wie folgt geäußert: „Tagtäglich kann die Beobachtung gemacht werden, daß die Arbeiter in den Glasschleifereien und Poliereeien der Hohlglasfabriken meist blasse, anämische, krankhaft aussehende Leute sind, welche fast sämtlich an chronischen Bronchialkatarrhen und tuberkulösen Erkrankungen der Lungen leiden. Manche gehen infolge dieser Leiden frühzeitig zugrunde. Bei ihrer Beschäftigung in den Schleifereien und Poliereeien der beständigen Inhalation eines äußerst schädlichen feinen Staubes ausgesetzt, werden diese Arbeiter meist lungentuberkulös." Der zweite Arzt schreibt: „Tuberkulose der Lungen ist eine verhältnismäßig häufige Erkrankung unter den Spiegelglasschleifern. Bei den Arbeitern in den Glasschleifen und Glaspoliereeien handelt es sich um die Einatmung eines äußerst scharfen, die Respirationsorgane im hohen Grade angreifenden, meist quarzhaltigen Staubes. Aeußerst schädlich auf die Atmungsorgane wirkt auch die rauchige Atmosphäre, welche die schlechten Oellichter verbreiten, womit die Arbeitsräume beleuchtet werden. Eine häufige Erkrankung, die namentlich bei den sogenannten Glasdouciererinnen vorkommt, ist das chronische Ekzem an den Händen, das wohl durch den feinen Sand und die abgeschliffenen Glasteilchen, die beim Arbeiten förmlich in die Hand eingerieben werden, hervorgerufen wird." Endlich aus dem Jahresbericht des oberpfälzischen Gewerberates für 1908: „In der verbotenen Zeit von 8½ Uhr abends bis 5½ Uhr morgens war ein Kind in einem Schleif- und Polierwerk beschäftigt. In oberpfälzischen Glashütten wurden 11 Kinder verbotswidrig beschäftigt, in Schleif- und Polierwerken 2. In der Spiegelglas-Veredelungsindustrie ist die Arbeitszeit immer noch die außergewöhnlich lange, wie in keinem zweiten Betriebszweige. Sie läßt sich aber einigermaßen damit rechtfertigen (!!), daß fast durchwegs nur unregelmäßige Wasserkraft zur Verfügung steht. Die Beanstandungen der Schlafräume gewerblicher Arbeiter, sowie der Wohnräume in Glasschleifen und Glaspolieren, welch letztere zum größten Teil auch als Arbeitsräume zum Doucieren der geschliffenen Gläser dienen, waren wiederum sehr zahlreich, obwohl nicht in Abrede gestellt wird, daß in den letzten Jahren in dieser Hinsicht vieles

geschehen. Beanstandet mußten werden das Fehlen oder die mangelhafte natürliche Beleuchtung der Schlafräume, die Benützung eines Bettes durch mehrere Arbeiter, die Unterbringung der Betten auf offenen Dachböden oder in Hausfluren, die Feuchtigkeit der Wohnungen, die Nichttrennung der Schlafräume nach Geschlechtern, die Schadhaftigkeit der Fenster, der mangelnde Luftraum usw. Die Glasveredelungsindustrie, in welcher der Export nach Amerika fast gänzlich aufgehört hatte und der deutsche Markt, auf den sich alles warf, infolgedessen überfüllt wurde, war gezwungen (!!), ihre sämtlichen Werke auf 4 Wochen stillzulegen."

In diesem letzten Bericht hören wir schon den Kehrreim all dieser amtlichen Klagen: die Industrie ist „gezwungen", ihr Verhalten läßt sich durch ihre besonderen Verhältnisse „rechtfertigen". Durchgreifende Reformen sind unmöglich. Vorläufig läßt sich wenig machen, ein Eingriff wäre der Ruin der Industrie. Es „müssen" also die folgenden Arbeitszeiten erhalten bleiben:

Die Schleifer hier in der Gegend arbeiten 16—18 Stunden, die Polierer bringen es auf 20 Stunden und vor den Tagen der Ablieferung bringen sie es auf 24 Stunden. Nicht etwa einmal die Woche, sondern von Montag vor Sonnenaufgang bis Sonntag, wenn die Kirchenglocken läuten. Man kann wirklich die Kirche segnen, daß sie läutet, denn sonst würde noch über den Sonntag bis in den Montag hinein gearbeitet werden. (Heiterkeit.) Zu etwas ist also diese Einrichtung gut.

Die Leute, die ein Interesse daran haben, diese Zustände im rosigen Licht erscheinen zu lassen, sagen: Ja, da wird ja nicht dauernd gearbeitet während der ganzen Zeit, das ist nur Arbeitsbereitschaft und wenn man die wirkliche Arbeit betrachtet, wird es vielleicht nur 12 Stunden sein. Diese Zeit, daß die Schleifer Tag für Tag 16—18 Stunden zubringen und 24 Stunden die Polierer, das ist ja nur Schein; der Mann kann ja dazwischen spazierengehen, vielleicht ein Theater besuchen, ein Konzert, er kann vielleicht mit dem Automobil eine kleine Vergnügungsfahrt machen (Heiterkeit), vielleicht auch schlafen beim Schleifen und Polieren. Aber jeder Sozialpolitiker und Sozialhygieniker weiß heute, daß die wirkliche Arbeitszeit die ist, während deren der Mann zur Arbeit bereit dastehen muß. Und jeder Fachmann weiß, daß die Arbeitsbereitschaft ebenso anstrengend ist wie die Arbeit selbst und daß der Wechsel von Arbeit und Arbeitsbereitschaft noch ungleich aufreibender ist wie eine kurze straffe Arbeitsleistung. Es ziemt sich in jeder Industrie, daß der Arbeiter hintereinander intensiv arbeitet und dann gar nichts mehr mit der Fabrik und dem Werk zutun hat, daß er dann ein freier Mann ist, der seiner Bildung lebt, seiner Familie, seiner Erholung. Kein Schönfärber wird diese Tatsache wegschminken; das wissen nicht nur Handarbeiter, sondern auch geistige Arbeiter, daß das Warten auf die Arbeit fast anstrengender ist wie die Arbeit selbst. Wer z. B. im Parlament arbeitet, weiß, daß es ihn nicht am meisten anstrengt, selbst zu

reden, sondern darauf zu warten, bis er redet, ja auch nur zerstreut dazusitzen und zu hören, was andere reden.

Also eine Arbeitszeit von 18, 20, 24 Stunden! Das ist unumstößliche Tatsache und wir erinnern uns mit Schaudern, daß in Deutschland, das so stolz auf seine sozialpolitischen Einrichtungen ist, wir noch immer nicht den Maximalarbeitstag für erwachsene Arbeiter haben. Wenn es den gäbe, wäre es unmöglich, daß hier noch solche Arbeitszeit geduldet wird. **Wir fordern laut und feierlich, daß die bayerische Regierung im Bundesrat schleunigst eine Verordnung durchsetze, daß die Arbeitszeit beschränkt wird auf ein erträgliches Maß.** (Lebhafter Beifall.)

Die Gewerberäte wünschen eine 8—10stündige Ruhezeit. Die Arbeiter selbst waren so bescheiden, im vorigen Jahre eine 14 bis 16stündige Arbeitszeit zu verlangen! So bedürfnislos sind die Arbeiter hier schon geworden! Wir wollen ja nicht einen 8stündigen Arbeitstag verlangen; aber daß die 12stündige Arbeitszeit einschließlich der Arbeitsbereitschaft nicht überschritten werden darf, ist selbstverständlich, das muß geschehen.

Wenn man den Leuten draußen erzählt, im bayerischen Wald wird noch 24 Stunden, die ganze Woche hindurch gearbeitet, so glauben sie es nicht. Es ist aber so. Was ist das für ein Zustand, daß eine kurze Ruhezeit von 6 Stunden dadurch ermöglicht wird, daß 2 Polierer sich ablösen und einer die Arbeit des Andern übernimmt; und wenn zwischen diesen beiden Polierern ein Streit ist und der eine sich weigert, die Arbeit des andern zu übernehmen, so muß der Eine ununterbrochen von Montag bis Sonntag in der Arbeit stehen, ohne daß er aus den wie blutgetränkten Kleidern herauskommt, die das Eisenoxyd so garstig und schmutzig macht! Oder der Polierer muß sich einen armseligen Hilfsarbeiter anschaffen und wenn man sich diese ansieht, so sind sie ja auch ewige Arbeiter, die Tag und Nacht zur Verfügung stehen müssen. Und der Polierer muß selbst noch den Lohn für die Ablösung, und welchen Lohn zahlen. Wo in der Welt werden 6 Nachtstunden zusammen bezahlt mit — 30 ₰? (Zuruf: 20 ₰!) Ich habe das in Berlin und anderswo erzählt, man hat es mir nicht geglaubt. Man hat gesagt: Na ja, es ist ja furchtbar wenig: 30 ₰ die Stunde in der Nacht . . .

Diese lange Arbeitszeit ist technisch nicht notwendig und ebenso wenig notwendig ist die Nachtarbeit. Die zweite Forderung, die wir stellen müssen, ist, daß die Nachtarbeit verboten wird. Nicht nur für Frauen und Kinder, da ist sie ja verboten — die Gewerberäte sagen allerdings, daß sie noch heute vorkommt —, keine technische Notwendigkeit bedingt, daß diese Werke ohne Unterlaß laufen. Bei den meisten Schleifwerken ist sie ja beseitigt, bei den Polierwerken könnte sie auch beseitigt werden.

Wenn man einmal diese einfachsten und unaufschiebbaren Forderungen stellt, so folgt daraus dann freilich, daß die Akkordarbeit in ihrer heutigen Form nicht erhalten werden kann. Denn wenn

die Arbeiter nur 12 Stunden arbeiten würden und die Nachtarbeit beseitigt würde, dann könnten die Arbeiter gar nicht mehr existieren, unter den heutigen Bedingungen. Was bedeutet nun die Akkordarbeit unter den heutigen Zuständen?

Ein tückischeres, teuflerisches System der Akkordarbeit als wie sie hier eingerichtet ist, läßt sich kaum denken. Man überläßt dem Arbeiter die ganze Verantwortung. Der Arbeiter ist sein eigener freier Herr, er kann arbeiten wieviel er will, er kann Millionen für sich verdienen, kann so fleißig und geschickt sein wie er will. So redet man dem Arbeiter ein, daß er für sich selbst arbeitet. Mancher glaubts auch, aber die Meisten durchschauen das Spiel. Der Arbeiter arbeitet für ganz andere Leute, es ist nur ein System eingerichtet, daß er glauben soll, er arbeitet für sich selbst. Das ist der Sinn und Zweck der Akkordarbeit. Eine weitere Forderung muß es sein, daß dieses Wüten gegen sich selbst — wir sehen ja, daß die Arbeiter sich weigern, in eine Verminderung der von ihnen zu besorgenden Blöcke zu willigen, weil sie dabei Schaden leiden — aufhört, daß feste Löhne eingeführt werden. Man kann eine bestimmte Arbeitsleistung festsetzen, zu der der Arbeiter verpflichtet ist. Aber dieses System, daß dem Arbeiter eingeredet wird: schaffe nur viel, dann verdienst du viel — macht den Arbeiter zu seinem eigenen Feind, da rast er gegen sich selbst, gegen seine Familie, seine Kameraden, und während die Unternehmer einig sich zusammenschließen, werden die Arbeiter im Produktionsprozeß gegen einander gehetzt, zersplittert. So bringt man das Kunststück fertig, daß der Arbeiter gegen sich selbst arbeitet.

Von den Löhnen zu sprechen, erübrigt sich; die kennen Sie. 600 *M* dürfte der Jahresdurchschnitt sein. Die Gewerbebeamten nehmen 700 *M* an, das ist wohl zu viel und rechnet man, was die ganze Familie erarbeitet, so kommt man höchstens auf 900 *M* bis 1000 *M*. Um diese Löhne willen sollen die Arbeiter jahrzehntelang nicht schlafen können, außer in den Feierzeiten, wo sie wieder der Hunger nicht schlafen läßt.

Aber welche Gnade: die Arbeiter haben ja — freie Wohnung. Sie haben sogar noch mehr, sie haben, wenn sie außerhalb ihres Werkes sind, sogar freie Luft! (Heiterkeit.) Nicht nur Verkürzung der Arbeitszeit, nicht nur Beseitigung der Akkordarbeit und des Zwischenmeistersystems, nicht nur anständige Löhne, sondern vor allen Dingen — Besserung der heutigen Wohnungsverhältnisse! Das nennt man nicht Wohnung, das nennt man nicht einmal Räuberhöhle, was hier „frei" gewährt wird. Es gibt eine Anzahl von so üppigen Wohnungen, daß — zwei Räume der Familie zur Verfügung stehen. Die meisten haben nur einen heizbaren Raum und die größte Zahl der Wohnungen besteht nur aus einem Raum. Es gibt aber auch Wohnungen, die bestehen aus — gar keinem bewohnbaren Raum, aus einem Speicher unterm Dach.

Die gutherzigen Gewerberäte von Bayern haben, wie wir schon

erwähnt haben, darüber geschimpft. Aber geändert haben sie gar nichts, obwohl sie kleine Besserungen gesehen haben wollen Noch 1908 kann Dr. Kölsch schaudernd erzählen, wie unter dem Dach eine Familie gehaust hat mit zwei kranken Familienangehörigen und wie Regen und Schnee durch die Decke sickern und sie — einen Regenschirm über das Bett spannen. Man sollte diese Schilderung als Haussegen allen Fürther Exporteuren stiften: „Die Zimmer sind meist feucht, so daß die Wassertropfen an Decken und Wänden herabträufeln, einigemale fanden sich üppige Schwammkolonien auf den Bodenbrettern und im Gebälke. Die Böden sind häufig defekt, der Wandverputz abgefallen, Wände und Decke verrußt und verschmutzt, oft die Oefen defekt oder recht primitiv, die Fensterscheiben zersprungen, so daß diese Räume eher einem Stalle als einer menschlichen Wohnung gleichen. Ledige Arbeiter haben ihre Schlafstellen oft auf offenen Gängen oder Dachböden, der Zugluft und den Unbilden der Witterung ausgesetzt. Unvergeßlich bleibt da dem Verfasser eine Beobachtung aus der ärztlichen Praxis: eine Schleiferfamilie mit zwei kranken Familienmitgliedern mußte auf dem offenen Dachboden kampieren und konnte sich vor dem zwischen der Bedachung eindringenden Schnee oder Regen nur dadurch einigermaßen schützen, daß sie über den Kopfenden der Betten Regenschirme aufspannten; auf dem ungeschützten Bett lag der Schnee fingerdick, ebenso auf dem Fußboden; bei Regenwetter wurden die Betten von dem eindringenden Regen durchnäßt."

Man spricht so viel von sittlichen Zuständen. Die Regierung hat ja irgendwo Holzwände wegen der Sittlichkeit gezogen. Aber ist das eine Wohnungsverbesserung?! Welch eine Welt, in der mehrere Familien, Gesunde und Kranke, Sterbende und Schwangere, Gebärende und Liebende, in einem Raum zusammengepfercht werden, wo man nicht nur kocht, nicht nur schläft, sondern auch noch — arbeitet! Zu all den Greueln dieses Gebiets gehört nämlich auch, daß Heimarbeit getrieben wird: Das Doucieren der Frauen! So spielt sich denn das ganze Leben dieser Arbeiter auf dem engsten Raum ab, unter ewigem Druck, unter ewiger Sorge, unter den gesundheitschädlichsten Bedingungen.

Wozu haben wir Gewerbe-Inspektoren, wozu haben wir Sozialpolitiker?

Den Rheumatismus als Gewerbekrankheit dieser Arbeiter kennen Sie auch. Sie leben dauernd in diesem feuchten Klima und kommen nicht aus den Kleidern heraus und wenn Sie etwas Trockenes zu sich nehmen, dann ist es das „Potté", dieses Eisenoxyd, das ihnen die Eisenlunge beschert. Die Aerzte streiten sich noch darum, ob das besonders gesundheitsfördernd sei, die Anfüllung der Lunge mit Eisenoxyd . . .

Das ist aber alles nicht notwendig. Ein zweckmäßig eingerichtetes Werk braucht nicht feucht und nicht luftlos zu sein, es kann ventiliert werden.

Wo steht geschrieben, daß die Beleuchtung der Werke mit elenden

Oel- und Petroleumfunzeln geschehen muß; daß diese Werke gar nicht oder ganz kümmerlich geheizt werden dürfen? Das steht in dem Rechnungsbuch des Zwischenmeisters geschrieben, der sparen will an Heizung und an Licht!

Eine Industrie, die unter diesen Umständen existieren muß, sollte als Verbrechen vernichtet und nicht erhalten werden.

Nun frage ich, warum das alles? Warum ist es nicht möglich, in der Glasindustrie anständige Löhne zu zahlen, die Arbeitszeit menschenwürdig zu gestalten, die Nachtarbeit zu beseitigen, anständige Wohnungen zu bauen (nicht Wohnungen, wo mit dem Raum gespart wird, obwohl der Boden nichts kostet und wo doch so mit dem Raum gespart wird, wie in der teuersten Straße in der Weltstadt!). Warum nicht Wohnungen, die nicht feucht sind, die nicht vor Dreck starren, warum die Werke nicht beleuchten? In jedem oberbayerischen Dorf hat man heute elektrisches Licht und das Wasser gibt das Licht ganz billig her. Warum kann man das alles nicht hier? Die Antwort der Fabrikanten, Kaufleute, auch der Gewerberäte und des Dr. Berlin ist: „weil das die Industrie nicht verträgt, weil sie durch solche Auflagen ruiniert würde."

Um das glauben zu können, müssen wir, wie schon gesagt, zunächst verlangen, daß die Herren Fabrikanten und Kaufleute ihre Rechnungsbücher in der Oeffentlichkeit aufschlagen, daß die Zwischenmeister sagen, was sie verdienen. Wenn die Regierung erklärt: wir möchten schon, aber wenn wir etwas ändern, dann zerstören wir die ganze Industrie und es geht den Leuten noch schlechter, dann würde ich ihr antworten: Lieber Herr Rat, stellen wir doch erst einmal fest, ob die Industrie wirklich zu Grunde geht. Zwingen Sie die Unternehmer, ihre Bücher vorzulegen. Zwingen Sie alle in der Industrie tätigen Personen, ihren eigenen Vermögensstand unter Eid zu offenbaren, dann werden wir ja schon sehen, ob es wahrscheinlich ist, daß die Industrie wirklich zugrunde geht, wenn anständige Arbeitsbedingungen geschaffen werden. So lange das nicht geschieht, sind all das ganz und gar beweislose Behauptungen!

Es ist wohl richtig, daß die Zahl der Werke in den letzten 30 Jahren etwas zurückgegangen ist, daß die Zahl der Arbeiter sich vermindert hat; aber ebenso richtig ist, daß infolge der doch etwas verbesserten Technik und vornehmlich der Steigerung der Arbeitsleistung die Produktion um 60 Prozent im gleichen Zeitraum zugenommen hat. Es ist auch richtig, daß die heutigen Exporteure gar keine Exporteure mehr sind, weil der große Markt von Amerika nahezu ganz verloren gegangen ist. Fürth hat 1890 für 10 Millionen Mark Spiegel nach Amerika ausgeführt. Heute nur mehr für 700,000 *M.* Zweifellos ist eine Krise infolge der Absperrung von Amerika ausgesprochen. Aber die Gesamtsumme der Produktion ist trotzdem nicht gesunken. Der Export hat zwar nachgelassen, die Exporteure sind nicht mehr eigentliche Exporteure, aber der inländische Markt hat sich so kaufkräftig erwiesen, daß

bis zur Stunde die alte Umsatzsumme nach den Handelskammerberichten bestehen geblieben ist. (Hört, hört!)

So groß kann die „Not der Industrie" mithin nicht sein. Es handelt sich immer noch um mehr als 12 Millionen Mark jährlich. Aber wir sehen — und gerade das scheint uns ein Beweis zu sein, wie falsch die Behauptung ist, eben nur sozialpolitische Fortschritte dürfen nicht gemacht werden, weil die Industrie ruiniert würde. Sonst hat sich die Industrie den radikalsten Umwälzungen anzupassen verstanden. Die Amerikaner bewirken durch ihre Schutzzollpolitik, daß 9—10 Millionen Export jährlich verschwinden. Das scheint eine ungeheuerliche Katastrophe für diese Industrie. Und dieser furchtbare Eingriff hat die Industrie trotzdem nicht ruiniert!

Die Exporteure verlieren mit einem Schlag 9 Millionen jährlich — und die Industrie gedeiht weiter! All die sozialpolitischen Forderungen, die wir erheben, die machen keine 9 Millionen aus! An den Verlust des amerikanischen Marktes hat sich die Industrie gewöhnen müssen, der gewaltigen Aenderung hat sie sich angepaßt. Aber wenn man die bescheidenste Einschränkung von menschlicher Not und menschlichem Elend verlangt, dann schreien sie: es geht nicht! Jeder Zoll, jede Steuergesetzgebung, jede Entwicklung der Technik, führt Umwälzungen herbei, daran muß sich die Industrie gewöhnen. Nur wenn man mahnt: Denkt auch an die Massen, dann sagen sie, das geht nicht, das muß so bleiben!

Ich habe bewiesen, daß jeder Tag, jedes Jahr, ungeheure Umwälzungen stattfinden können und sich die Industrie darnach einrichtet. Sie verliert ganze Länder als Markt und richtet sich darnach ein. Aber das Erste ist, daß der Mensch lebt . . . Und dann erst kommt der Export und die Rücksicht, daß Millionen verdient werden.

Die Grundlage der Industrie ist das erträgliche Leben der darin beschäftigten Arbeiter. Alles andere kommt erst später. (Bravo!) Niemand wird mir nachweisen, daß die Industrie zu Grunde geht, wenn die angedeuteten Forderungen der Arbeiter erfüllt werden. In der Tat ist die bayerische Glasindustrie in gewissem Sinne heute Schmutzkonkurrenz, insofern, als die überlegene Glas-Gieß-Industrie ihr technisch die schwerste Konkurrenz bereitet. Nun ist in den letzten Jahren eine Erfindung gemacht worden, deren praktische Anwendung freilich bis heute nicht recht geglückt ist, von der aber vielfach behauptet wird, daß sie in den nächsten Jahren eingeführt werden kann, daß nur noch kleine Verbesserungen fehlen und daß, wenn sie gemacht sind, das 1903 erfundene Fourcaultsche Verfahren angewendet werden kann. Dann wird das Glas maschinell geblasen, und zwar in jeder Größe, wie in jeder Stärke. Nur die Reinheit des Glases hat man bis jetzt auf diese Weise nicht ganz erreicht. Wenn nun diese Maschine eingeführt wird, den Siegeslauf durch die Industrie nimmt, und die Glasbläserei zum Tode verurteilt, weil sie billiger und besser ar-

beitet, dann muß die bayerische Glasindustrie sich von Grund auf umgestalten. Das wird eine ebensolche Revolution sein oder eine noch größere als der Verlust des Exports nach Amerika. Dann müssen sich Fabrikanten und Exporteure doch auch auf den neuen Zustand einrichten, dann müssen sie vielleicht die Industrie aufgeben und kein Hahn kräht dann nach den Arbeitern. Warum scheuen sich die Unternehmer denn, menschliche Zustände wenigstens noch einmal vor dem unausbleiblichen Tod der Industrie herbeizuführen? Aber das ganze Gerede von dem Ruin der Industrie ist Schwindel! Ausbruch des schlechten Gewissens der ausbeutenden Gesellschaft, die diese Industrie so erhalten will, wie sie ist, um ihren Profit nicht zu schmälern. In dem Augenblick, wo die Industriellen nachweisen können, daß sie außerstande sind, sozialpolitische Fortschritte zu machen, dann ist die Zeit gekommen, wo die bayerische Regierung erst recht die Unternehmer zwingen muß, diese Reformen durchzuführen; entsteht dann wirklich eine Katastrophe für die Industrie, dann ist es die Pflicht des Staates, die betroffenen Arbeiter, so lange sie nicht anderweitig Unterkunft finden, zu entschädigen. Oder entschädigt man nur die Thurn und Taxis mit einer halben Million, weil sie irgend einmal irgendwelche ausbeutende Vorrechte gehabt haben? Wenn durch die Entwicklung der Industrie Arbeiter brotlos werden, dann müssen sie entschädigt werden. Und man kann nicht sagen, die Arbeiter müssen in ihrem elenden Zustand weiter leben, weil ihnen sonst der Boden ihres Gewerbes überhaupt entzogen werden würde. Wenn unter sozialpolitisch erträglichen Verhältnissen wirklich nichts mehr zu verdienen ist, dann werden ja die Unternehmer die Industrie gern hergeben, nun dann wäre ja die Zeit da, wo der Staat die Industrie übernehmen kann. Und wenn die Privatindustrie, die ja bekanntlich immer mit Verlust arbeitet, nicht mehr leben kann, dann wird sich's zeigen, ob der Staat auch nicht arbeiten kann.

Nun wurde wieder einmal 3 Wochen gefeiert, angeblich weil die Läger überfüllt sind. Diese Wirtschaft mit den Produktionsunterbrechungen darf nicht so weiter gehen. Ist es nicht der reine Wahnsinn? Erst läßt man die Leute 24 Stunden täglich arbeiten, dann sagt man plötzlich, es ist nichts zu tun. Das ist ja toll! Und die Regierung läßt das zu! In den Jahren 1883—1898 während des Bestehens der Genossenschaft bayerischer Polierwerkbesitzer wurde 3¼ Jahre ganz gefeiert. In 15 Jahren! Das sind die Stilllegungen von wegen angeblicher Ueberproduktion. Und dazu kommen noch die weiteren Einschränkungen wegen der Wasserverhältnisse. Ich habe gehört, daß unmittelbar vor der jetzigen Produktionseinschränkung Arbeiter entlassen wurden, weil sie nicht auch noch S o n n t a g s arbeiten wollten! Und heute zu Mitternacht sollen Sie wieder in den Betrieben stehen und Tag für Tag schuften. Es ist nicht wahr, daß das jetzige Feiern durch Ueberproduktion bedingt ist; der könnte man abhelfen dadurch, daß die Ar-

beitszeit das ganze Jahr hindurch eingeschränkt wird! Dieser Wechsel von Ueberarbeit und Arbeitslosigkeit gehört aber zum System. Das soll die Leute mürbe machen.

Eine Regierung, die es ernst nimmt mit ihrer Aufgabe, hat die Pflicht, hier einzuschreiten und die Willkürherrschaft dieser gewissenlosen Unternehmer, die solches Wechselspiel zwischen zerreibender mörderischer Ueberarbeit und vollständiger Arbeitslosigkeit treiben, für immer zu beseitigen.

Damit will ich schließen. Ich hoffe, daß sich in der Diskussion Leute finden, die mir beweisen, daß alles so bleiben muß, wie es ist. Ich werde die Gründe anhören und versuchen, ob ich sie widerlegen kann. Aber solange dieser Beweis nicht geführt ist — und er kann nicht geführt werden — dann lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. So ist es nun gegangen von Generation zu Generation . Und so haben die Väter und Großväter schon leiden müssen. So darf es nicht ewig weiter gehen. Auf den Millionen der Fürther Spiegel-Unternehmer ruht der Fluch von Tausenden von Arbeitern, klebt das Blut von Tausenden von Kindern und Frauen eines sozialpolitischen Elendswinkels, der eine Schande für Bayern und Deutschland ist.

Diese Zustände in den Glasbetrieben in der Oberpfalz sind das bayerische Reservatrecht, um das kein Mensch den bayerischen Staat beneiden wird und ich glaube, wenn wir uns anstrengen werden, die öffentliche Meinung aufzurufen gegen diese Zustände, so werden wir in kurzer Zeit eine Aenderung erreichen. Bis hierher und nicht weiter, hat der Berliner Polizeipräsident den um die Freiheit kämpfenden Arbeitern zugerufen. Wir rufen den Schuldigen, den Fabrikanten und Exporteuren zu: Bis hierher und nicht weiter! Es ist Zeit, daß auch hier Zustände eintreten, wie sie der Menschheit würdig sind. (Großer Beifall.)

In der Diskussion bestätigen mehrere Glasarbeiter die Ausführungen des Referenten in oft sehr drastischen Worten und Darstellungen. Es wird auch erwähnt, daß heute noch in manchen Betrieben den Arbeitern für Rundapparate, die seit 20 Jahren benützt werden, Beträge selbst bis zu 50 Prozent abgezogen werden.

Der Vorsitzende unterbreitet folgende Forderungen, die von der Versammlung akzeptiert werden:

1. Einführung der zwölfstündigen Arbeitszeit auf allen Schleif- und Polierwerken.
2. Beseitigung der Nachtarbeit.
3. Schaffung von festen Wochenlöhnen.
4. Beseitigung des jetzigen Zwischenmeistersystems und Anstellung der Poliermeister zu festen Wochenlöhnen.
5. Vollständige Entschädigung bei Betriebseinstellung in der Höhe des Arbeitslohnes.
6. Schaffung menschenwürdiger Wohnungen.
7. Trennung der Wohn- und Arbeitsräume.

8. Gesundheitliche Einrichtung der Werke, entsprechende Beheizung und Beleuchtung.

In seinem Schlußwort geht der Referent noch besonders auf Klagen einzelner Zwischenmeister über ihre schlechte Existenz ein und sagt: wenn der Zwischenmeister, dem die ganze Verantwortung und die Leitung des Betriebs aufgebürdet ist, auch nichts verdient, umso schlechter ist dann das System. Und diese Leute haben gar kein Interesse das System zu stürzen.

Die Abwälzung der Verantwortung des Unternehmers hat auch die Wirkung, daß sich der Fürther Exporteur von der Befolgung der Unfallverhütungsvorschriften drücken kann, was auch geschieht, wenn die Gewerberäte einschreiten, um Arbeiterschutz durchzusetzen. Ebenso natürlich der Zwischenmeister, der sich auf den Besitzer in Fürth ausredet. Erst letzthin hat das Reichsversicherungsamt entschieden, daß der Meister die Verantwortung für Einhaltung der Schutzvorschriften trägt.

Ich habe in meinem Referat ausgeführt, wie der Arbeiter lebt. Wie stirbt er?

Vor einiger Zeit fand man eines Morgens im Murntal einen toten Arbeiter. Er war im Radraum an einen Kolben des Rades gelangt, der Schädel war ihm zertrümmert, er lag tot da. Er hinterließ Frau und Kind. Die Glasberufsgenossenschaft in Fürth, die aus lauter Millionären besteht, hat den Hinterbliebenen ohne weiteres die Rente verweigert. Der Sachverhalt war für jeden klar: Am Rade war etwas nicht in der Ordnung, der Arbeiter war Nachts, ermüdet, mit dem Hammer hinuntergekrochen, um den Schaden auszubessern. Denn die Störung beeinträchtigte seine Akkordarbeit.

Die Berufsgenossenschaft hätte natürlich die Pflicht gehabt, der Witwe die Rente zu zahlen. Der Vorsitzende, Kommerzienrat Paul Winkler, aber erklärte, die Rente werde nicht bezahlt, und zur Begründung gab man eine phantastische Räubergeschichte: Der Mann ist nicht hinuntergekrochen, um im Interesse des Betriebs etwas zu richten, sondern wahrscheinlich sei ihm die Schmalzler(Schnupftabak)dose hinuntergefallen, die wollte er — **mit dem Hammer** holen. Aus dem Schurzfell war nämlich die Dose gefallen und lag neben dem Toten. Der Vorsitzende nahm an, daß der grausam gemordete Mensch sein Leben wagte, um die Dose zu holen!

Das Schiedsgericht hat selbstverständlich entschieden, daß der Witwe die Rente zugesprochen werde. Die Berufsgenossenschaft hat gegen dieses Urteil beim Reichsversicherungsamt Berufung eingelegt und mit allem Trotz eines bayerischen Kommerzienrats hat man das Schiedsgericht angepfaucht: „Das ist kein Schiedsgericht, das ist Willkür, gegen die wir uns wehren!"

Das Reichsversicherungsamt hat dank dem Arbeitersekretariat Nürnberg und dem Zentralarbeitersekretär Robert Schmidt-Berlin entschieden, daß der Witwe die Rente zugesprochen bleibe.

So aber stirbt der Arbeiter und so dankt ihm der, dessen Reichtum er schuf!

Dieses System ist für die Exporteure zur Quelle des Reichtums, aber auch, wie man sieht, der Verrohung geworden. Auch die Exporteure sollten froh sein, wenn sie endlich von diesem ruchlosen System befreit werden. Es ist nur die unglaubliche Geduld und die Verborgenheit der Arbeiter, die sie das ertragen läßt. Es gibt doch nichts Aufreizenderes für den Arbeiter, als wenn er sich sagen muß: Selbst wenn wir im Betrieb getötet werden, kommen die Ausbeuter und sagen: „Das ist dir recht geschehen!"

Aber wenn dem Exporteur der Profit nur wenig beeinträchtigt wird, dann schreit er auf — das dulden wir nicht.

Redner verweist auf die auch in der Diskussion betonte Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Arbeiter und auf die Aufgabe der Vertreter der Oberpfalz in den Parlamenten, diese Zustände zur Sprache zu bringen.

Vor wenigen Tagen sei im Reichstag erst über Glasarbeiterelend gesprochen worden und auch Dr. Heim (der Reichstagsabgeordnete von Weiden) sei aufgestanden. Aber nicht für die 2000 Glasarbeiter hat er gesprochen, sondern er hat sich herumgezankt mit dem Oberagrarier Hahn über alle möglichen Dinge.

Selbsthilfe von Ihnen allen durch Zusammenschluß, aber auch Einwirkung mit allen Mitteln auf die Regierung und die Parlamente! Es muß endlich ein Ende nehmen und auch in der Oberpfalz allen Menschen ein sittliches Leben im Licht der Sonne werden!" (Lebhafter, anhaltender Beifall.)

Mit einem kurzen Schlußwort erreichte die Konferenz nach dreistündiger Dauer ihr Ende. Sie klang aus in begeisterten Hochrufen auf den Zentralverband der Glasarbeiter Deutschlands.